XX.

Der gute Ton.

Quand le bon ton paraît, le bon sens se retire. (1)

Guter Ton — bon ton — ist ein mystischer Begriff, zu dessen Vorrechten gerade mitgehört, niemals zu definiren und nie definirt zu werden, höchstens läßt sich sagen, was er nicht ist. Im Umgang ist bon ton nicht Witz, in den Sitten nicht Höflichkeit, in der Aufführung nicht Geschicklichkeit, aber von Allem Etwas. Wir Deutsche behalten daher besser auch das französische Wort bei: bon ton (fashion, foggio), das Wort Bildung sagt zu Viel. Besser wäre elegante Welt, dem der Alten εὐτραπελία, καλοκἀγαθία und urbanitas entspricht; am allerbesten aber, wenn die Mittelklasse gar nichts von bon ton wüßte! Der bon ton kommt nur Leuten von einem gewissen Range zu, die auf eine gewisse Art leben, mit gewissen Personen umgehen, die gewisse Tugenden nicht haben, aber gewisse Laster, hof- und stiftsmäßige, l'hombrefeste, theewasserdichte, modischgekleidete Leutchen mit Bändern, Orden und Conversationsbrillen — doch es gehört zum bon ton, gerade da abzubrechen, wo der Hase im Pfeffer liegt; der bon ton verzeiht viel, was der bon goût tadelt, namentlich in Schriften — litera scripta manet — (2) und ich glaube fast selbst manchmal dagegen gefehlt zu haben.

(1) Erscheint der gute Ton, so weicht gesunder Sinn.
(2) Der gute Geschmack. — Geschriebener Buchstabe bleibt.

Ohne Komödiantenstreiche kann einmal die gute Gesellschaft nicht bestehen, und es gehört zum bon ton, Wärme und Theaterfreundschaft zu heucheln bei der größten Kälte im Herzen. Diese Bemerkung ist gemein; aber, ist es nicht mehr tragisch als komisch, daß sie so — gemein ist? Das diem perdidi müßte Titus auf Französisch geben: Le temps est perdu sans avoir dit mille belles choses à personne! (1) Das Seiltanzen ist eine halsbrechende Kunst, und die des bon ton eine charakterbrechende Kunst, die ihre Jünger mehr oder weniger zu Söhnen Loyala's macht. Alles Unsittliche ist auch unanständig; aber so wie das Erlaubteste unanständig werden kann, wie z. B. der Afterwind in Gesellschaft, so macht der bon ton gar oft das Unsittliche — anständig. Die höhere Welt, erhaben über die Fesseln des Amtes, Berufes und der Arbeit, läßt sich durch den bon ton fesseln, durch Mode und Geschmack, und macht Manche so gebückt und sanft als den Seidenwurm, der nichts als Seide spinnt, oder Contades, der sterbend noch an Richelieu schrieb: Je suis content de mourir pour ne pas voir la fin d'un ministre, comme vous, Monseigneur! (2) Und welch ein Minister war Richelieu!

Der bon ton gleicht einem altfranzösischen Garten, wo Alles nach der Linie gezogen ist, und die verschnittenen Bäume der in Gottes Natur sich ausbreitenden schönen Eiche zuzurufen sich nicht entblöden: Ça n'est pas de bon ton! (3) Fehler gegen diesen Ton ist eigentlich, was diese Welt unter ihrem Ridicule allein versteht, und die aimablen Eigenschaften des echten Weltlings machen, daß man auch vom Spatzen sagen kann: „Er hat Welt." Daher zeigte ich einst einer galanten Dame zwei Spatzen in voller Arbeit: „Die haben

(1) Ich habe den Tag verloren (indem ich nicht wohlthat). Die Zeit ist verloren, ohne daß tausend schöne Sachen Jemandem gesagt wurden. — (2) Ich sterbe zufrieden, da ich deßhalb nicht das Ende eines Ministers, wie Sie, zu sehen brauche. — (3) Dies ist nicht nach dem guten Ton.

Welt! Ich mache keinen Anspruch auf **bon ton** und definire ihn: Niedliche Gemeinheit, gebildete Unart — Unnatur, wie die Bäume, die man umgekehrt pflanzt, die Wurzeln in der Luft; aber auf der Bühne der Welt ist ein Mann ohne ihn, wie auf der Theaterbühne der Schauspieler ohne Schminke. Man muß den **bon ton** kennen, und dann ziehe ich den Mann vor, der solchen verachtet, und wie Burchell im **Vicar of Wakefield** zu dem Snikfnak der beiden angeblichen Ladies sein **fudge! fudge!** (1) ruft. Einer unserer kleinen Souverains sagte mir einst nicht ohne Seitenblicke: „Dieser Mann hat ungemein viel Welt." Ich entgegnete: „So viel, daß ich glaube, er hat nicht weit mehr zum Schurken." Es machte nachdenklich! Wahrhaft tragikomisch aber erscheint mir die Mittelklasse unserer Zeit, die sich dem Flottleben hingibt und, ohne eigentlich in der Welt gewesen zu sein oder nur nachgedacht zu haben, was Welt sei, von dem Manne, der seine Zeit besser zu nützen weiß, tadelnd spricht: „Er hat keine Welt!"

Der herrschende Ton ist immer der gute Ton, wenn er auch nicht der rechte ist. Die liebenswürdige Sitte des Anstarrens fällt in der großen Welt gar nicht auf, in der kleinen macht es erröthen; dann starren jene noch lieber, **et cela pour cause.** (2) Mich haben in der Welt nur zwei Schönheiten starren machen: die eine war eine Inselgriechin, die es übel nahm und von ihrer Nebenloge zürnend mir zurief: **Mais Monsieur, pourqoi me fixez vous tant?** Ich machte ihr das schönste Compliment von der Welt, indem ich bloß mein Gefühl sprechen ließ: **Madame, c'est que votre beauté ma frappé!** (3) Sie war entwaffnet. Die andere war eine Theaterprinzessin, die solcher Huldigungen mehr gewohnt zu sein schien; sie ging von Lyon nach Petersburg und spielte da eine Rolle, die sie auf keinem andern Theater

(1) Windbeutelei! — (2) Und zwar aus gutem Grunde. — (3) Mein Herr, weßhalb sehen Sie mich so starr an? — Ihre Schönheit hat mich in Erstaunen gesetzt.

hätte spielen können, und als ich sie später zu Berlin, wo sie von ihren Renten lebte, wieder sah, war sie noch la belle Lyonnaise! (1)

Unser bon ton ist französisch; es geht ihm wie der Sprache Galliens, die nicht ihr innerer Werth, sondern gerade die goldene Mittelmäßigkeit, neben dem Glanze der Bourbons, zur Sprache Europens gemacht hat, und weil es die höhere Welt sogleich unterscheidet vom — gemeinen Zeug. Wer will den großen Vortheil läugnen? wie viel gewännen wir schon in der Jugend an Sachkenntnissen, wenn wir eine Sprache zu lernen hätten? Georg I. verstand kein Englisch, sein Minister Walpole weder Französisch noch Deutsch; sie sprachen also Beide stets Latein, worin sie Beide nicht besonders stark sein mochten. Aber welche Schwierigkeit und welch Talent, einen Monarchen mit Latein zu lenken! Da lobe ich mir die glatte Franzosensprache und eben so auch unter gewissen Umständen den bon ton. Wie viel leichter ist's mit Menschen auszukommen, die wie Instrumente bereits gestimmt sind zu Harmonien, und deren Devise praktisch ist: Non qua eundum est, sed qua itur. (2) Der Vorschlag des Momus mit dem Herzensfensterchen war dumm, sehr dumm; was würden wir da nicht sehen lassen? oder wollten wir stets Hut oder Hand, Ridicule oder Fächer vors Loch halten?

Die Kunst verschönert die Natur, und so auch etwas Verstellung den Menschen; der Mantel der Lebensart bedeckt alle moralische Buckel und Mißgestalten, und seine magische Kraft verwandelt das Jammerthal in einen kurzweiligen Fasching, wo der Heiligenschein den Heiligen, die Krone den Herrscher, und ein Bändchen das Verdienst macht. Die Verstellung ist die Generalvicetugend, und die Welt will nicht bloß, sondern sie muß betrogen sein. Sehr naiv sagen daher Viele aus dem

(1) Die schöne Lyonerin. — (2) Nicht worauf man gehen muß, sondern worauf man geht.

Volk, wenn sie von einem schlauen Streich sprechen: „Ja, ich hatte die Politesse ꝛc., und in der höhern Welt gehört es zum bon ton, die Sprößlinge zur Politesse gegen Niedere anzuhalten; aber wehe dem, der sich treuherzig hingibt, wenn diese Güte nicht im Charakter liegt — wie Vielen ward schon die Lippensüße zur Galle! wie viele Arglose, die ihren Abstand vergaßen, waren wie vom Donner gerührt, wenn der artige Große plötzlich sich in Purpur hüllte ernst und stille! Wie Viele, die sich innigst attachirten, rechneten in altdeutscher Einfalt auf Erwiderung; sie gaben sich uneigennützig hin, hielten sich an höfliche Versicherungen und standen nach mehren Dienstjahren verlassen da mit Nichts als was sie mit dem Maule davon getragen hatten! Die Mittelklasse ist auch weit höflicher geworden gegen Dienstboten, der Glorieux des Destouches (1) sprach gar nur durch Zeichen; aber unsere guten Alten betrachteten sie dafür als eine Art Familienmitglieder und dachten auf ihr bleibendes Wohl.

Ekelhaft war mir einst die übertriebene Höflichkeit gewisser Staatsdiener, die sie dem Hofe ablernten, gegen ihre Angehörigen; sie nannten sich nicht bloß Sie untereinander, sondern wenn ein Bändchen oder Von vom Himmel fiel, so war gar von gnädig und Gnade die Rede, der Geringste aber ein theurer Freund, Lieber, Werther, Theurer, und es hat bei guten Unwissenden oft schon so magisch gewirkt, wie Friedrichs mon ami auf Zimmermann. Die hochgestiegenen Männer sprachen vom edeln Bruder, von der holden Schwester, vom verehrungswürdigsten Herrn Vater oder Frau Mama, und Alle, die sie angingen, waren, gleich Pharisäern, besser denn andere Menschenkinder. Es gibt Hasenfüße, die mit sich selbst Umstände machen, wenn sie niesen, selbst Gott helf! sprechen und dem Echo erwidern: Ergebenster Diener! oder wenn sie mit dem Kopf anrennen, sich bücken und tausend-

(1) Der Prahler.

mal um Vergebung bitten; wahrlich St. Peter an der Himmelsthüre wird mit solchen Dandie's (altdeutsch Hansä....) seine liebe Noth haben. Ich nahm an, daß meine Neven's und Nièces, die sonst Herr Onkel sagten, so wie sie anfingen, „lieber Herzensonkel!" zu sprechen, aus der Unschuldswelt in die feinere Welt des **bon ton** übergegangen seien, und hatte mich nicht geirrt.

Die Sitte des Dutzens, der Gegensatz jener Hansiaden, hat sich unter Studenten und Militär wenigstens erhalten und wird in der Regel beim männlichen Geschlecht unter Gläsern, beim weiblichen aber an den Orten, die man **par excellence** Gelegenheit zu nennen pflegt, kurz abgemacht, wo die sanften Schwesterseelen ganz den guten Hindus gleichen, die bei dieser Gelegenheit oft eine Stunde lang mit der Pfeife im Munde im Felde herumgucken. Aber aus dem Du gehen gerne Dinge hervor, die aus dem Sie nie entstanden wären. Das Du ist viel zu traulich und zu herzlich, als um es zu verschwenden, gerade wie der Kuß auch. Ein anderes Höflichkeitszeichen ist Abnahme des Hutes. Nur die Quäker oder Freunde behalten ihn auf, und daher kommt es vielleicht, daß wir zu Grobianen sagen: „Hör Er, Freund!" so wie Männer durch den Hut zum Namen Chapeaux kamen. Aber muß da nicht ein angesehener Mann hundertmal grüßen, wo der geringere kaum einmal grüßt? Wird nicht der theure Hut schlapp und löcherig vor der Zeit? Mancher holt sich sogar den Schnupfen; mancher Hitzkopf wird jedoch dadurch auch wieder abgekühlt und braucht sich den Hut des Mr. Wadstroms, den dieser gegen die Hitze in den Kolonien erfand, nicht kommen zu lassen.

Unser Hutmanöver steht im Verhältniß mit dem Stande dessen, der gegrüßt wird, von dessen bloßer Lüftung an, bis zum gänzlichen Abnehmen und zur solennen Filzschwingung. Zerstreute und Kurzsichtige sind hier übel daran, und Alle dürfen das Frauengeschlecht und die Orientalen beneiden. Der Süden

treibt diese Höflichkeit weiter als der Norden; vor jeder Kutsche fliegt nicht bloß der Hut herunter, sondern Viele machen ganz Front, um sich ja recht schön verneigen zu können, und Geistlichen werden auch noch die Hände geküßt. Mich hat jederzeit auf Reisen die Gegend mehr angezogen, wo der Landmann mit dem Hutabziehen sparsam war; sicher herrschte da mehr Freiheit und hellere Ansicht, und sicher hätte ich dem Bauern die Hand echt brittisch geschüttelt, der seinen Hut selbst beim Segen aufbehielt: „Herr, ist der Segen gut, geht er auch durch meinen Hut!" Wie wäre es, wenn unsere Soldatenzeit den bloßen Griff an Hut zur Mode machte? Es gibt zwar auf Spaziergängen Tafeln mit: „Hier grüßt man nicht" — aber nicht Alle trauen das Gesetz zu erfüllen, und in einer gewissen Stadt sollen bereits die Hutmacher eine Protestation übergeben und unterzeichnet haben: „Freunde der Höflichkeit." Man könnte ja beim bloßen Griff allenfalls noch die Hand auf die Brust legen, einen Kuß zuwerfen; Stock-, Prügel- und Regenschirmträger könnten auch diese schwingen, versteht sich in gehöriger Entfernung, Raucher eine volle Rauchsalve geben, und recht verstockte Höflichkeitskrämer könnten ja auch noch zum Ueberfluß ihr Maul aufthun: Diener! gehorsamer, unterthäniger Diener! Servus, Serviteur, Caro oder, weil auch Hunde so heißen, Amico! (1) Bei Maskeraden behalten wir ja den Hut auch auf, und alle diese Höflichkeiten sind ja nichts weiter, als Masken!

„Den Hut ab!" Meinetwegen! Aber müssen wir uns noch obendrein vor einander krümmen und uns auslachen, wenn diese Krümmungen nicht zierlich genug sind? Die Bäume krümmen sich vor dem Winde, aber wir vor Unsersgleichen, und wenn unsere Mitaffen oft windig genug sind, so haben sie doch nicht die Macht des Windes. Auf Dörfern bückte man sich vor dem Herrn Baron tiefer, als Schuster und Schneider,

(1) Diener, Theurer.

wenn sie einem Könige das Maß nehmen, tiefer vor Seiner Hochwürden und dem gestrengen Herrn Amtmann, als Rinder und Schafe, wenn sie grasen. Ist es nicht komisch, Jemand Achtung zu bezeugen, wenn man einen krummen Katzenbuckel macht von 160 Grad, oder eine Reverenz, den Kopf zwischen die Beine, und den Hintern in den Lüften? Wer den ersten Buckel machte, muß sich vor einem Schlag ins Gesicht gefürchtet haben. Wie viele Krümmlinge mögen nicht von dem vielen Bücken herkommen? Wie viele Hochschultern und Pedanten von dem zu viel Sitzen und Schreiben? Großen Kerls und noch mehr großen Seelen wird das Bücken sauer; Kleine bücken sich leichter und kommen auch leichter fort. Nur dem Greis gebührt ein gebückter Rücken, seine Seele ist schon mit dem Naturrücken gebückt, was bei den eigentlichen Krümmlingen umgekehrt ist, deren Seele so aufgeblasen ist, wie eine Fischblase, die man möchte knallen lassen. Wenn ich zwei Menschen sich vor einander bücken und den andern gar nur vornehm nicken sehe, denke ich immer an Marionetten, und doch müssen Alle die Segel streichen vor dem Häring, dem allein genießbaren Bückling!

Nichts beweist das Komische unseres ganzen **bon ton** besser, als unser komischer Ernst bei großen Ceremonien, Anstandsvisiten und Courtagen, wenn man nämlich mehr ist, als leerer Höfling. Wie selten macht man ein kluges Gesicht, wenn man präsentirt wird, und noch weniger, wenn man präsentirt! Viele werden feuerroth und stumm, wenn sie gar nicht präsentirt werden, und was hat man davon? In der Regel: „Es war mir angenehm, Sie kennen zu lernen; es wird mich freuen, wenn ich Ihnen dienen kann, und dann ein Nicken, tiefe Verbeugung von der andern Seite, und — vergessen! Das einfältigste Schafsgesicht macht man, meine ich, wenn man gezwungen ist — sich selbst zu präsentiren. Am allerschlimmsten ist, wenn der **bon ton** in kleine Landstädtchen

hineingeräth, wo man sich auf's Haar kennt, und in der Regel Geistesleere ist; die Kränzchen heißen zwar mit vornehmer Ausländerei Casino, Club, Ressource, Harmonie, aber der rechte Name wäre Schlabberei; freilich kann man nicht verlangen, daß die Mitglieder etwas von Scipio's trefflichen Worten wissen: Nunquam minus otiosus sum, quam otiosus, nec minus solus, quam solus! (¹)

Je kräftiger und größer zwei Menschen, desto weniger können sie an einer Staude nagen, ungesellig wie Raubthiere, während Blattläuse nesterweise an einander hangen. Es gibt solche Nester, wo Alles nur einen Ton hat, der gerade durch sein fades, überhöfliches Einerlei den Fremden zur Verzweiflung bringt, zumal wenn auch noch der Wirth bei jeder Schüssel und bei jedem Glase sein „Wünsche, daß es wohl bekommen möge!" anbringt, oder gar, wie mir einst, da ich gerne mit einer angenehmen Reisegesellschaft allein gewesen wäre, auf all meine Versicherungen, sich nicht zu geniren, er werde mehr zu thun haben, die ewige Antwort gab: „Es ist meine Schuldigkeit!" Und doch lebt sich's in manchem kleinen süddeutschen Städtchen desto angenehmer, je mehr man in der Welt gelebt hat: die Sitteneinfalt, die herzliche Theilnahme thun dem Herzen wohl. Gar Manches, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, hat man da wohlfeiler und unverdorbener und selbst bequemer. Künzelsau hatte achtzehn Brückchen, ohne die Kocherbrücke, London nur drei, und einige ehrsame und bescheidene Bürger, voll Fleiß und bon sens waren mir da lieber, als manche Honoratiores, leer an Ideen und voll von Ansprüchen!

Aber wo ein feindlicher Geist und Nachäffung großer Städte herrscht, wo Klatscherei allen Schwächen der Nachbarn auflauert, und der Fremdling, wie die Nachteule, die sich bei

(¹) Niemals bin ich weniger müßig, als wenn ich Muße habe, und niemals weniger allein, als wenn allein.

Tage unter andern Vögeln blicken läßt, angesehen ist: dann lebt sich auch da wieder wie in dem verpichten Sacke, wohin die Römer die Vatermörder steckten, mit Hund, Katze, Hahn und Schlange oder Affen. In großen Städten herrscht Menschenneutralität, man sieht zu viel Unbekannte und Fremdlinge; an kleinen Orten aber kennt man sich wieder allzu genau, daher Verachtung, Haß, Neid und Verfolgungen, und das ist schlimmer. An solchen kleinen Orten, meine ich, wären einige Vertraute, Natur und Bücher bessere Ressourcen, als die sogenannten, die meist noch parforcirt und recht eigentliche Karikaturen sind.

Jean Bart steckte im Vorzimmer seines Königs seine Schiffspfeife an aus Langweile; die Höflinge erblaßten, und er sagte: „Ich habe mir das Rauchen im Dienste des Königs angewöhnt, der König wird mir's nicht übel nehmen;" er erwiderte dem König, als er ihn zum Chef d'Escadre ernannte: „Da thun Euer Majestät ganz recht daran." Sully, der seinem galanten Henri, von dem er ein grüngekleidetes Mädchen weggehen sah, und der ihm klagte, daß ihn das Fieber die ganze Nacht geplagt habe, daher er wohl blaß aussehen werde, sagt: „Sah es nicht grün aus, ich habe es weggehen sehen —" Bart und Sully waren Männer, die ihren Werth fühlten, und bekümmerten sich nicht um den **bon ton**, machten sich aber freilich lächerlich, wie Mädchen, die in der Manier der Großmama bei Zoten sagen: „Sie sind ein Schweinpelz!" oder Frauen, wenn sie bei Liebesanträgen mit Maulschellen kommen wollten. Der **bon ton** sagt auf das erste: „Sie sind eine kleine Unart," und auf das zweite: „Sie belieben zu scherzen." Vom echten Weltmanne gilt, was Montesquieu von Fontenelle sagte, den man beschuldigte, daß er Niemand liebe: **C'est ce qui le fait si aimable.** (1) Recht gerne lächle ich zu Schwächen, und recht gerne ignorire ich solche; aber der **bon**

(1) Dies macht ihn so liebenswürdig.

ton geht zu weit, wenn er auch Schandthaten, Infamien, Unverschämtheit und Immoralität ignorirt. Solche Leute, von denen die Justiz keine Notiz nimmt, verdienten mit Kälte behandelt und aus der Gesellschaft der Bessern verbannt zu werden.

Voltaire sagte von Friedrich: Il est poli et dur comme le marbre, (1) und das ist nicht leicht. Wer sich nach Launen und Schwächen Anderer leicht richtet, gilt überall als Mann von Takt und Welt, und das ist leichter, als über den bon ton, der nie den hohen Werth der Zeit kennen gelernt hat, sich hinwegsetzen, und dennoch pflegen diese Leutchen geringen Respekt zu haben vor geistiger Ueberlegenheit, Geradheit und Festigkeit des Charakters. Consequenz thut hier vieles, ohne daß man unhöflich zu sein braucht; die Leutchen kommen zum Nachdenken, wenn sie sich vergessen haben, und dann — muß man auch vergessen können. Schwächlinge sagen zu Allem höflichst Ja und müssen dann hinterher Nein sagen. Der Mann von Charakter sagt lieber gleich Nein, weil er keine falsche Hoffnungen erregen will, und sucht im Stillen Zeit und Gelegenheit zu einem Ja, das dann unendlich rühmlicher ist, als hundert höfliche Ja, auf die ein Nein folgt. Es steht damit, wie mit der Galanterie: gescheite Frauen finden oft gerade in deren Unterlassung Achtung und Liebe für sie. Selbstständigkeit allein macht den Mann, und das war der Husarengeneral Conflans am Hofe Louis XVI., der nichts sagte, wie Andere, nichts that, wie Andere, und doch nie lächerlich ward. Er trug ungepuderte Haare, weil ihm der Kopf dämpfte; er hatte einen befehlenden Ton, der aber Niemand verdroß; er war geradezu, und daher desto pikanter; er liebte den Trunk, und da Einer eine Maß austrank, so trank er aus seinem Stiefel. Einer seiner Freunde hielt statt des Hundes einen Wolf, und Conflans schaffte sich einen Bären an, der im Husarenkleide hinter seinem Stuhl stehen mußte. Louis XVI. liebte seinen

(1) Er ist glatt und hart wie Marmor.

Freimuth, nahm es aber mit Recht übel, als bei der Rede von Erpressungen der Truppen Conflans, der solche gestand, erwiderte: „Seit ich 200,000 Livres habe, bin ich erst ein Ehrenmann!"

Chesterfield definirt den guten Ton als: „das Resultat von viel Verstand mit Gutmüthigkeit und Selbstverläugnung, die Andere auffordern zu gleicher Nachsicht," und mit dieser Grundlage ist man sicher, zu gefallen. Die Kunst zu gefallen besteht nicht darin, daß wir Andern, sondern daß Andere sich mit uns gefallen, und dazu gehört, neben Verdiensten, wenigstens ein Loch im Strumpfe oder in den Hosen, das wir Freund und Feind preisgeben, wie Alcibiades den Athenern das Schwänzchen seines Hundes. Stubensitzer finden den französirten Ausdruck „Welt haben" lächerlich und haben auch in der Regel keine Welt; aber ohne Welt sind oft die herrlichsten Talente unwirksam, die Höflichkeit abgeschmackt, und der Freimuth beleidigend. Der Philosoph kann den Menschen zergliedern, wie ein Anatom, aber die Menschen lernt man nur durch Umgang und Welt besonnen und frei behandeln, und nur so lernt man auch wachen über Das, was gefällt oder mißfällt. Ohne diesen **esprit de conduite** benehmen sich die trefflichsten Männer wie Einer, der nie Tanz und Tänzer gesehen hat, und tanzen soll nach dem Tanzbuche.

Bei wahrer Bildung gibt sich die wahre Höflichkeit, ganz verschieden von der conventionellen, von selbst; ein bescheidener Sinn wird nie unbescheiden sein, Andere nie kränken und wahres Wohlwollen und wahre Achtung haben gegen Die, die solche verdienen, hinwegsehend über kleine Schwächen, und nie unachtsam auf Das sein, was Andern nützen oder sie vergnügen kann. Die sogenannten **Aimables** sind in der Regel nur verschleierte Ichlinge, aber auf die offene Freundlichkeit des Sohnes der Natur darf man fußen. Wir haben kein deutsches Wort für das, was der **bon ton aimable**

nennt — liebenswürdig wäre zu edel — und das freut mich; aber ich wünschte ein gutes, deutsches Wort für jene herzliche Höflichkeit, um sie von der erkünstelten des Höflings zu unterscheiden, die etwas Pudelartiges hat, und auch von der steifen Höflichkeit gewisser Geschäftsmänner, die bloß ein Nota bene ist, daß man sich gegen den wichtigen Mann nicht vergesse, und die sogleich von Beschimpfung spricht, wo sie höchstens von unartiger Vergessenheit sprechen könnte!

Im Rufe der Grobheit stehen im Süden Baiern und Oesterreicher und im Norden die Pommern, und doch ist es eher Geradheit und Offenheit, die weder müßige Worte, noch Ausflüchte oder fade Entschuldigungen liebt. Ihr: „Jo! worum nit gor!" ihr: „I mog nit!" und ihr: „Ik will wat schieten!" ist oft der dienstfertigste, gutmüthigste Mensch, wie der Bauer, der seinem Pfarrer Kuheuter brachte, als er hörte, daß er solche liebe, und auf dessen höflichen Dank erwiderte: „Nix zu danken! Wir hob'n sunst den Dreck weggeworfen, da Er ihn aber gerne frißt, so hot Er'n!" Einigermaßen habe ich jedoch meine schlimme Meinung vom bon ton etwas abgeändert; seit sich die gewerbtreibende Klasse etwas freier bewegte, hatte ich meine herzliche Freude; aber seit viele Mitglieder Magistratsräthe, Stadträthe oder, wo Landwehr ist, Hauptmann, Rittmeister, Lieutenant ꝛc. heißen, scherze ich nicht mehr mit ihnen, denn für einen kleinen Nadelstich, den sie sonst lachend übersahen, stoßen sie jetzt vor den Kopf, wie der Fleischer einen Ochsen.

Man kann höflich sein, ohne Höfling oder Doppelmann zu werden, man kann Charakter zeigen ohne Grobheit, und bei näherem Umgang gewinnen solche Männer mehr, als der bon ton und gewisse Damen, die, wenn sie auch nur als Kammermädchen an einem kleinen Höfchen gelebt, so lange Anstandspredigten halten, die Kinder und Mann mit Anstand anhören müssen, daß ich mich ohne Anstand glücklicher preise,

ganz allein neben meinem Pudel zu sitzen, dem ich zurufe: „Wie spricht der Hund?“ und sein Wau! Wau! lieber höre. Der gute Ton ist unabhängig von Stand und Rang, und findet sich nur da, wo man denkt und fühlt, und daher glaube ich, der beste Ton ist der — gar keinen Ton haben. Aber

Der Wage gleicht die große Welt:
Das Leichte steigt, das Schwere fällt!

Und doch sollte eigentlich Keiner den Andern copiren, und Jeder seine eigene Individualität entwickeln, wie die Britten. Das ist Naturgang. Selbst wenn wir begeistert aufblicken zu großen Mustermenschen, als Idealen, sollten wir Schillers Worte erwägen:

Keiner sei gleich dem Andern, doch gleich sei Jeder dem Höchsten.
Wie Das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich!